

Sehnen – Sehen – Sucht

Der Mensch als sehnsüchtiges Wesen sehnt sich schlichtweg danach, etwas zu sehen, etwas zu erfahren, etwas wahrzunehmen, was er bislang weder gedacht, noch gefühlt, noch für möglich gehalten hat. In diesem Sinne sind wir Menschen GrenzüberschreiterInnen ...

Von Andreas Obrecht

Evolutionsbiologisch betrachtet sind die derzeit etwa 6,7 Milliarden Menschen auf unserem Planeten ihren tierischen Vorfahren und Verwandten u.a. durch die kognitive Fähigkeit überlegen, komplexe Symbolsysteme – wie Sprache oder kybernetische Systeme – hervorzubringen, die einerseits auf Analogie-Bildungen zu biologischen, physiologischen, „materiellen“ Ordnungen beruhen, andererseits aber Wirklichkeiten *sui generis* erschaffen. Diese kulturellen, sozialen, maschinellen, spirituellen Wirklichkeiten verändern die Welt und die Menschen, deren wechselnde Perspektive auf selbst kreierte Wirklichkeiten Voraussetzung für den steten Wandel von Lebensbedingungen, Lebenschancen, Lebensbegründungen und Lebenserfahrungen sind. Seit Beginn des rationalistischen Denkens in der Philosophie der Aufklärung wird die reduktionistische Gleichung „Ich denke, also bin ich“ gegen die Metaphysik in altem und neuem Gewand verrechnet – mit bescheidenem Erfolg. Denn der evolutionsbiologische Vorsprung des Menschen gründet nicht in einem – an den Grenzen der „materiellen Wirklichkeit“ Halt machenden – szientistischen Nachvollzug von „objektiven“ Bedingungen menschlichen Lebens, sondern vor allem in der Befähigung, „hinter“ den rational durchdrungenen Ordnungen Phänomene zu fühlen, zu imaginieren, zu phantasieren, zu suchen, ja zu sehnen. Der Geltungsbereich des menschlichen Denkens will über sich selbst hinaus gelangen, denn jede festgelegte Ordnung verjüngt die Denkerfahrung zu einem Tunnelblick. Es sind aber gerade das Denk-Unmögliche, das Noch-Nicht-Gedachte, die möglichen Erfahrungen und Wirklichkeiten jenseits der Tunnel, welche den Menschen als wissbegierige, lernfreudige, experimentierende und vor allem sehnsüchtige Wesen so sehr beschäftigen.

Wenn der Mensch als sehnsüchtiges Wesen definiert wird, so bedeutet dies vorerst nichts anderes, als dass er sich danach sehnt, etwas zu sehen, etwas zu erfahren, etwas wahrzunehmen, was er bislang weder gedacht, noch gefühlt, noch für möglich gehalten hat. Die über den Tunnel der festgelegten Wirklichkeit hinausweisende Erfahrung ist ein süßes Gift. Das Gift der Erkenntnis – von der auch die Genesis metaphorisch spricht –, das Gift der großen Liebe, die sich nicht an sterbliche Subjekte bindet, das Gift der Verrückung der Sinne, die der Welt und unserem Leben in ihr eine neue, bislang ungeahnte morphologische Struktur verleiht. Dieses süße Gift scheint den Menschen seit der Entstehung der beachtlichen kognitiven Befähigungen gleichsam als Strukturbedingung in die Wiege gelegt worden zu sein. Das Gift, das in der alten Sprache der Philosophie „Sehnsucht nach Transzendenz“ genannt wurde, lässt uns nicht ruhen, lässt uns immer wieder zu neuen Orten, Erfahrungen und Erkenntnissen aufbrechen, macht uns wissen, dass wir in den jeweiligen Strukturen und Wirklichkeiten bloß temporär beheimatete Wesen sind. Es ist als Antrieb und Motor in allen kulturellen, religiösen, spirituellen und – entgegen der Annahme des szientistischen Positivismus – auch wissenschaftlichen Systemen zu finden. Es ist das Substrat, das uns Flügel verleiht, auch dann, wenn wir glauben, niemals fliegen zu können. Aber Vorsicht: Auch dieses Gift kann süchtig machen! Doch wie

bei allen Giften kommt es auf die Dosierung an, ob sie uns letztlich gefährden, ob sie zu der Zerstörung unserer Lebensgrundlage führen, oder ob sie uns nicht nur als Individuum, sondern auch als Gattung inspirieren, neue Ufer und Bilder von Zukunft zu imaginieren – ein qualitativ anderes Verständnis von Sein fühlbar zu machen. Auch ist es gut, immer wieder in jene Alltagswirklichkeit zurückzukehren, aus der wir sehnsüchtig aufgebrochen sind: Denn die Güte unterschiedlicher Wirklichkeiten lässt sich am besten durch Vergleich erfahren und wer die Tugend der Rückkehr beherrscht, der fügt sich demütig in die Relativität allen menschlichen Tuns, auch wenn dies das sehnsüchtige Überschreiten bewährter Grenzen sein mag.

Menschen sind GrenzüberschreiterInnen. Die Sehnsucht nach anderen Wirklichkeiten, Grenzerfahrungen und Erkenntnissen außerhalb meiner biographisch festgelegten Ordnung hat mich bewogen, einen Beruf zu wählen, der mich in den letzten zwanzig Jahren in eine bunte Vielfalt sehr unterschiedlicher kultureller Welten geführt hat. Oft war die Forschungstätigkeit als Kulturanthropologe in entlegenen Dschungelregionen mit der Erfahrung verbunden, dass die eigene Identität, das so genannte „Ich“, ein sehr anfälliges, instabiles und relatives Konstrukt zur Aufrechterhaltung der bio-physiologischen Lebensnotwendigkeiten ist. Doch diese Wandelbarkeit und Relativität des „Ich“ korrespondieren mit der generellen Befähigung des Menschen, sich in anderen Wirklichkeiten gleichsam schnell und effizient zurechtzufinden, und mit der Fähigkeit, kreativ und stets von neuem, Welt zu interpretieren und in ihr auch – anders als gewohnt – zu agieren. Viel ist am Anfang des 21. Jahrhunderts davon die Rede, dass wir – einzeln und als Gattung – einen neuen, qualitativ anderen Umgang mit uns selbst, mit der Natur, mit anderen Menschen und Kulturen verwirklichen müssen, um unser Habitat – den blauen Planeten – und damit unser langfristiges Überleben nicht weiter zu gefährden. Die kulturkreative Flexibilität des Menschen und die immanente Sehnsucht, anderes zu sehen und damit lebbar zu machen, scheint mir vor dem Hintergrund dieser – selbstgemachten – Bedrohungen jedenfalls Voraussetzung dafür zu sein, dass radikalen Veränderungen unserer Handlungen und Lebensweisen weniger im Wege steht, als dies von KulturpessimistInnen üblicherweise behauptet wird.



Dr. Andreas Obrecht, geb. 1961, Soziologe und Ethnologe. Forschungen zu Problemen der Modernisierung in Ozeanien, Ostafrika und im südlichen Afrika; Projektmanager des Interdisziplinären Forschungsinstitutes für Entwicklungszusammenarbeit (IEZ); Professor für Soziologie an der Universität Linz, Gastprofessor für den Schwerpunkt *Außereuropa* (subsaharisches Afrika und Südpazifik) an der Karl-Franzens-Universität Graz. Schwerpunkte: Ethno-soziologie, Akkulturation, Technologieimplementation; neben wissenschaftlichen auch literarische Bücher sowie Dokumentationen für den ORF.

© KK